

Buchbesprechungen

Alt, Josef SVD (Hg.): *Arnold Janssen SVD. Briefe nach Neuguinea und Australien* (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini 63), Steyler Verlag / Nettetal 1996; LVI u. 449 S.

Im Jahr 1896 kam die Steyler Mission nach Neuguinea, womit sie nach Togo (1892) ein zweites Betätigungsfeld im gerade erst etablierten deutschen Kolonialreich (1884/85) erhielt. Nur ein Jahr später (1897) fand sie sich auch in China (Süd-Shantung) plötzlich auf »deutschem« Kolonialboden, wodurch die im Kulturkampf aus dem Deutschen Reich verbannte Gesellschaft zur ausgesprochenen Kolonialmission avancierte. In »Deutsch-Neuguinea« lag ihr Arbeitsbereich anfangs zwischen Alexishafen und Aitape im Norden Neuguineas (Kaiser-Wilhelmsland). In wenigen Jahren sorgten die Kokos- und Kautschuk-Plantagen, Boote und Werften, Winden und Kräne, Sägewerke, Schreinereien, Schmieden und Tierfarmen sowie die 600–700 festangestellten Arbeiter für ein materielles Fundament, und auch die Taufzahlen stiegen bis 1914 auf über 3 600 Konvertiten. Nach der Herz-Jesu-Mission auf Neupommern (New Britain) war sie damit die größte Mission in Deutsch-Neuguinea.

Der vorliegende Band spiegelt diese Entwicklung mit all ihren Anfangsschwierigkeiten, Rückschlägen und schließlich Erfolgen aus der Perspektive des Gründers des Steyler Missionswerks, P. Arnold Janssen. Einmal mehr (wie in den ebenfalls von JOSEF ALT besorgten Editionen der Briefe Janssens an die Missionare in Nord- und Südamerika) zeigen die 177 Briefe an die Patres, Brüder und Schwestern in Neuguinea und an die Prokur Sydney einen Missionsleiter, der sich mitunter bis in die letzten Details informieren ließ und ebenso detaillierte Anweisungen erteilte. So verlangte er etwa, dass die Behälter, in die die Posten der Häuser zum Schutz vor Rost und Ungeziefer gestellt waren, »z.B. jeden Montag resp. zweimal in der Woche« kontrolliert wurden (Dok. Nr. 5). Generelle Themen betrafen den Verkehr mit der Neuguinea-Kompanie bzw. dem Kolonialstaat, die Regelung der Leitungsfrage sowie vor allem die Schwierigkeiten vor Ort. Dazu gehörte an erster Stelle das Klima mit den tropischen Krankheiten im Gefolge. Dabei hielt Janssen zunächst noch an der Miasmen-Theorie fest. So schrieb er am 23. 10. 1896 an den Apost. Präfekten Eberhard Limbrock: »Mangrovedünste sind Fieberdünste« (Dok. Nr. 8). Nach einem Besuch des Missionsbischofs Louis Couppé MSC ging man indessen zur Chinin-Prophylaxe über. Bis 1908 lag die Todesrate allerdings noch über 10 Prozent. Ein weiteres Problem war die Sprachenvielfalt; gab es doch in fast jedem »Dorf« eine eigene Sprache. Lange Zeit diskutierte man, ob man das »Volapük« – eine von einem kath. Pfarrer geschaffene Kunstsprache – als lingua franca verwenden sollte. Weitere Probleme betrafen die Missionsmethode; erwies sich doch insbesondere die ältere Bevölkerung als der neuen Lehre wenig zugänglich. Man setzte daher auf Schulen und Internate sowie nicht zuletzt auf die einheimischen Arbeitskräfte. Die wirtschaftliche Tätigkeit der Mission steht ohnehin im Vordergrund der Korrespondenz, weniger die Begegnung mit den Einheimischen.

Dass jedoch auch hinsichtlich des Aspekts des Kulturkontakts die Edition einige Informationen bietet, dafür sorgt nicht zuletzt der sorgsame Kommentar des Herausgebers, in dem sich u.a. auszugsweise die Überlieferung aus Neuguinea findet. Ein Personen-, Orts- und Sachregister erleichtert überdies den gezielten Zugang. Allenfalls vermisst man die Berücksichtigung der einschlägigen historischen Literatur zur deutschen Kolonialgeschichte. Aus ihr wäre z.B. ersichtlich gewesen, dass der Kölner Domkapitular Karl Hespers (S. 16 Anm. 2 u.ö.) offizieller Verbindungsmann der katholischen Missionen zur Reichsregierung war. Der Seite 4 von Janssen erwähnte Superior der Missionare vom heiligsten Herzen aus Antwerpen war sicherlich nicht der Bischof (!)

Couppé, sondern möglicherweise Hubert Linckens MSC, der gerade zu jenem Zeitpunkt mit der Reichsregierung wegen der Errichtung eines Missionshauses in Hiltrup verhandelte.

Münster i.W.

Horst Gründer

Becker, Dieter (Hg.): *Ohne Streit kein Frieden? Konflikte in Partnerkirchen in Indien, Indonesien und Ozeanien*, Verlag Otto Lembeck / Frankfurt am Main 1998; 149 S.

Etwas holzschnittartig ließe sich das Verhältnis zwischen Ökumene und Frieden folgendermaßen beschreiben: Hinsichtlich der Ökumene der Religionen (der sogenannten Makroökumene) ist der Bezug zum Friedensthema vorherrschend; etwas anderes als »Religionsfrieden« zu thematisieren, verbietet die correctness. In der klassischen »Ökumene«, also im Rahmen des Selbstverständnisses, Kirche Jesu Christi zu sein, ist das Konfliktbewusstsein und -interesse schon sehr viel stärker ausgeprägt (diese Rezension wurde kurz vor Beginn der 8. Vollversammlung des ÖRK in Harare/Zimbabwe geschrieben, vgl. auch die Auseinandersetzungen über die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre). Erst recht sollte es sich innerhalb ein und derselben Kirche bzw. Konfession erübrigen, von einer Ökumene zu sprechen, da die Einheit – sei es der römisch-katholischen »Weltkirche« wie etwa auch der lutherischen Kirche – gegeben sein sollte. Aber die Friedensfrage stellt sich gerade angesichts der Konflikte innerhalb einer Kirchentradition bzw. Konfessionsfamilie besonders dringlich: Je näher sich die Beteiligten stehen, desto heftiger der Streit. Was die römisch-katholische Seite betrifft, so ist es kein Zufall, dass im selben Jahr, in dem die Kongregation für die Glaubenslehre ihre kritische Instruktion »über einige Aspekte der »Theologie der Befreiung« veröffentlichte (1984), in Brasilien eine Studie erschien, in der Carlos Mesters 155 (!) Konflikte allein in der Apostelgeschichte eruiert hat (vgl. W. Schürger, *Theologie auf dem Weg der Befreiung*, Erlangen 1995, 154ff). Was die evangelischen Kirchen betrifft, so beschreibt das hier anzuzeigende Buch in drei exemplarischen Studien Konflikte, die eben dort auftreten, wo eitel Frieden und Gemeinsamkeit vermutet werden könnte, nämlich innerhalb von partnerschaftlichen Beziehungen zwischen mittlerweile selbständig gewordenen Missionskirchen und den mit ihnen verbundenen »Missionsgesellschaften«, die jetzt als Missionswerke in die hiesigen Landeskirchen integriert sind. Gerade wegen des Interesses, die guten Beziehungen nach Übersee nicht zu gefährden, ist die Benennung von Konflikten »ein heikles Unternehmen«, wie DIETER BECKER, Missionswissenschaftler an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau, in seiner Einleitung schreibt: »In vielen Berichten aus Partnerkirchen werden solche Auseinandersetzungen ausgeklammert. Man zieht es gemeinhin vor, die freundlichen und angenehmen Seiten ökumenischer (!) Beziehungen ins Blickfeld zu rücken.« Dagegen plädieren die Autoren für einen offenen Umgang mit Konflikten und wollen Hilfestellungen zu ihrer Bearbeitung geben.

Die erste Studie stammt von KLAUS ROEBER, Referent (u.a. für die Region Asien) im Evangelischen Missionswerk in Deutschland und langjähriger Mitarbeiter im Arbeitskreis Indien der Gossner Mission: »Kirchenstreit in Chotanagpur, Gossner-Kirche und Nordwest-Gossner-Kirche auf der Suche nach neuer Gemeinschaft«. Dieser Kirchenstreit ist derjenige von den drei dargestellten, dessen Wurzeln am weitesten in die Vergangenheit zurückverfolgt werden, nämlich noch vor die Zeit der Begründung eines eigenen Missionsvereins durch den ehemaligen katholischen Priester Johannes Evangelista Gossner (1836). ROEBER nennt als Ursprung der gegenwärtigen Konflikte die Spannungen, die bereits 2500 bis 1500 v. Chr. auftraten, als die Munda (Adivasi) und Oraon (Drawiden) in das Gebiet von Chotanagpur einwanderten. Alte religiöse und soziale Unterschiede wirkten sich aus, als Mitte des 19. Jh.s die Gossner-Missionare eintrafen, umso mehr, als diese sich